

siedel eine der reichsten deutschen Mineralien- und Gesteinssammlungen. Konkrete Einblicke in diese Situation vermittelt auch die Landesgartenschau mit einem entsprechenden Miniaturgelände. Es stellt alle Landschaften dar, durch die die Saale fließt. Letztlich wird die Hofer Schau – gleich ihren Vorgängerinnen in Augsburg, Dinkelsbühl, Straubing, Würzburg und Ingolstadt – neue Signale für die Rückkehr der Natur in unsere Städte aussenden. Viel zu sehen und zu hören gibt es auch im Rahmenprogramm mit hun-

derten von Kultur- und Informationsveranstaltungen, Spiel und Spaß, Musik und Blumen schauen, die einen weiten Bogen schlagen von ihren "Frühlingsdüften" bis zum "Erntedank": Wer an seinen Gartenschau-Besuch noch ein paar Tage "dranhängen" möchte, findet im fränkischen, sächsischen und thüringischen Umfeld von Hof jede Menge Erlebnisbereicherung. Deutschlands Mitte zeigt sich endlich wieder von ihrer schönsten Seite als kulturhistorisches Doro-  
Crossa

---

## Aus dem Frankenbund

### Fränkische Siedler in Osteuropa

Die diesjährige Studienreise der Gruppe Würzburg des Frankenbundes übertraf alle Erwartungen und wird deshalb vom 17.-27. September 1994 unter der gleichen Führung (Lorenz M. Schneider) wiederholt werden. Im Rahmen einer touristisch höchst attraktiven 11tägigen Bus-Studienreise – Hinweg über Preßburg und die Slowakei mit Hoher Tatra und dem ehemaligen deutschen Zipser Land, Rückweg durch Ungarn über Debrecen, die Hortobagy Puszta, Tokaj, Eger, Budapest und das Donauknie, mit abschließendem Besuch in Friedrich Karl v. Schönborns Sommerresidenz bei Göllersdorf in Niederösterreich – war das Hauptziel Munkatsch mit den "Schönbornschen Dör-

fern" in der Karpaten-Ukraine. Die Begegnung mit den fränkisch sprechenden Siedlern in den Dörfern Pausching, Planken- dorf, Nieder-Schönborn, Deutsch-Kutschawa wurde zum großen Erlebnis der Reise. Die Führung vor Ort hatte Dr. Georg Melike vom Institut für deutsche Philologie der Universität Ushgorod übernommen, der seit Jahren über die deutsche Einwanderung und Linguistik arbeitet.

(Anmeldung und Information bei Mainka-Kulturreisen in 97070 Würzburg, Domstr. 19, Fernruf 0931/53141)

L.S.

Christa Schmitt

### Willy Richard Reichert zum 70. Geburstag

"Gestern war ich / verzich / heit bin ich / fast sachzig / und morgn / oder übermorgn / fohr ich / nei der Gruebn ...", so beginnt eines der Gedichte des posthum erschienenen Gedichtbandes "Schöäna Aussichtn" von Willy R. Reichert. Wenn wir uns seine

Lebensdaten in Erinnerung rufen, so erkennen wir unschwer, daß dieses Gedicht kurz vor seinem Tode entstanden sein dürfte: am 17. August 1982, zehn Tage vor seinem 58. Geburtstag, ist er in Nürnberg verstorben.

Es sei gestattet, den Lebensweg von Willy R. Reichert hier nachzuzeichnen, einen Lebensweg, der von Höhen und Tiefen gekennzeichnet war wie kaum ein anderer. Eng verbunden damit ist sein literarischer Weg, dessen Stationen hier ebenfalls aufscheinen sollen.

Willy R. Reichert wurde am 27. August 1924 in Bimbach bei Gerolzhofen geboren. Aufgewachsen ist er in Geesdorf und später in Volkach. Wenn der begabte Junge auch Bauer werden wollte, so schickten ihn seine Eltern mit 11 Jahren nach Würzburg aufs Kilianeum, das er allerdings bereits nach fünf Jahren verließ, um sich am 1. August 1940, knapp 16jährig, als Kriegsfreiwilliger zu melden. Schon bald führte sein Weg an die russische Front; 1944 geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er 1949 entlassen wurde – in eine von Krieg und Nachkriegswirren geschwächte Heimat, in der er erst wieder Fuß fassen mußte. Er versuchte sich als Hilfs- und Bauarbeiter, später als Behördenangestellter. Dann nutzte er seine Begabung im Umgang mit Menschen und wurde Versicherungskaufmann. Bald war er Büroleiter; schließlich gelang ihm der Aufstieg zum Bezirksdirektor einer großen Versicherung in Nürnberg. 1980 ging er aus gesundheitlichen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand, den er allerdings nicht lange genießen konnte.

Sein literarischer Weg begann bereits in den Jahren der Kriegsgefangenschaft. In kurzen Prosaskizzen hatte er erschütternde Bilder des leidvoll Erlebten, aber auch des immer und überall zehrenden Heimwehs festgehalten. 1950 begann er zu veröffentlichen, zunächst in Hochdeutsch, bald auch in Mundart – er ist als echter Franke bilingual und weiß sich in beiden Sprachmedien entsprechend auszudrücken. Und ihm sind auch beide gleich wichtig: entscheidend ist für ihn allerdings immer, welches Medium geeigneter ist, das ihm Vorschwebende darzustellen, Zeitungen und Zeitschriften, bald auch der Rundfunk waren die Abnehmer der frühen Arbeiten. 1955 veröffentlichte er die Novelle "Die Reitermutter" in der für einen literarischen Erstling ungewöhnlich hohen Auflage von 5000 Exem-

plaren. 1962 folgte im Verlag Pius Halbig, Würzburg, ein Band, der Mundart- und Hochsprachliches vereinte, mit dem Titel "Baum der Erkenntnis". Dieser Band wurde gut aufgenommen; die "Deutsche Tagespost" schrieb u. a.: "... die sorgfältig ausgewählte Zusammenstellung ... offenbart eine in ihrer Vielseitigkeit erstaunliche Begabung ... Lebensnah, plastisch bis derb im Ausdruck, aber fühlig für die Nuancen und Zwischentöne ... So kommt dem Werk die Bezeichnung "Lesebuch" in doppeltem Sinn zu: es ist eine repräsentative Auslese aus einem heute schon reich zu nennenden lyrischen und erzählerischen Schaffen, es ist aber auch ein Buch zum Blättern, zum Verweilen, zum Lesen ... Mit Vorsatz und Bedacht sollte man es auf sich wirken lassen mit der gleichen Ursprünglichkeit und Unverbogenheit, mit der es zustandekam. Das Wesentlichste: keine Spekulationen auf das "Ankommen"; kein Modernismus à tout prix, keine prächtige Hülle um einen schrumpeligen Kern, sondern verdichtete Wahrheit, gefangen nehmende Ehrlichkeit und nachdenklich machendes Bekenntnis.

Stellt man die Frage nach literarischen Vorbildern, so zitiert man am besten Willy R. Reichert selbst: in einem Gespräch (Frankenland 1981, Heft 10, S. 208-210) gab er zu erkennen, daß ihm im hochsprachlichen Bereich vor allem Maxim Gorki als Vorbild diente, aber auch die Klassiker und die modernen Schriftsteller, bei diesen jedoch besonders die Form der "short story", der "Kurzgeschichte". Im Mundartbereich sah er Vorbilder vor allem in Nikolaus Fey – zu dessen 100. Geburtstag er ein ausgezeichnetes Lebensbild dieses feinsinnigen Dichters im Rundfunk gebracht hatte – aber auch Ernst Luther aus Schweinfurt und der frühvollendete Joseph Kram aus Dettelbach. Später übernahm auch die Mundart-Gruppe um Hans Carl Artmann in Wien Vorbildfunktion, besonders für die zunehmende Hintergrundigkeit im Mundartschaffen von Willy R. Reichert. Sogleich schränkt er allerdings ein: "Ich versuche, Beeinflussungen zu vermeiden und meinen persönlichen Stil zu finden und zu schreiben. Dies schließt nicht aus, daß

sich dieser Stil ändert, wie auch ich mich ändere.“ Und er hat Wort gehalten: er hat sich im mundartlichen und auch im hochsprachlichen Bereich seinen eigenen Weg gesucht und auch gefunden, wie es die späteren Veröffentlichungen noch zeigen werden.

1962 begann er, an der Mundartsendung „Wie's fränkisch klingt“ mitzuarbeiten, die der Bayerische Rundfunk im Studio Nürnberg produzierte. Er arbeitete als Autor und vor allem als Sprecher, bald leitete er diese Sendung bis zum Jahre 1968. Hier konnte er viel für die Anhebung der literarischen Qualität in der Mundartliteratur tun, die ihm immer ein großes Anliegen war. Nicht zuletzt aus diesem Grunde war er auch Mitbegründer des „Fränkischen Autorenkreises“ um Harro G. Schaeff-Scheefen in Kirchberg/Jagst. Dieser Autorenkreis wurde 1964 in den „Verband Fränkischer Schriftsteller e.V.“ umgewandelt; die Vereinsgründung fand am 20. Juni 1964 in den Räumen der Fischerzunft Würzburg statt: 1. Vorsitzender war Willy R. Reichert bis zum 1. 3. 1968, seine Stellvertreter Alo Heuler (Würzburg) und Alfred Dietz (Coburg), Kassier Willi Schmitzer (Nürnberg) und Schriftführerin war die Verfasserin – unter ihrem Geburtsnamen „Siegel“. Im November 1964 wurde unter Federführung des Verbandes Fränkischer Schriftsteller e.V. (VFS) in Kitzingen die „Kommission für fränkische Mundartdichtung“ ins Leben gerufen. Um den fränkischen Autoren auch Publikationsmöglichkeiten zu schaffen, war Willy R. Reichert auch verlegerisch tätig: 1963 erschien Engelbert Bachs „Fränkische Weihnacht“, 1964 Guido Böcklers „Lausebübereien“, Gottlob Haags „Hohenloher Psalm“ und Gretl Zottmanns „Betragen mangelhaft“. 1966 war er wesentlich am Frankenbund-Seminar „Mundart und Mundartdichtung in Franken heute“ in Schloß Schney beteiligt; die hier gehaltenen Vorträge von Dr. Eberhard Wagner und Dr. Erich Straßner gaben viele Anregungen der „Kommission für fränkische Mundartdichtung“ weiter. Hier wurden Meilensteine gesetzt in der Mundartdichtung: Abkehr von Idyllik und gereimter

Gaudi, Öffnung für neue Themen, etwa das Thema der Arbeitswelt und der Umstrukturierung der dörflichen Welt – Themen, die Willy R. Reichert schon damals, aber auch bis zuletzt beschäftigt haben. Dabei bemühte er sich, für die Mundart neben der Lyrik auch andere literarische Gattungen zu erschließen: 1972 verfaßte er ein Mundart-Hörspiel „Der Hausacker“, und im gleichen Jahr erschien im Verlag Siegfried Greß in Marktbreit sein erster Band Mundart-Prosa „Aus der Nachbarschaft. Geschichten in unterfränkischer Mundart“. Hier sind dreizehn Texte vereint, in denen er sich (und uns) an seine Heimat im Steigerwald erinnert.

Dann wendet sich Willy R. Reichert mehr dem hochsprachlichen Bereich zu; 1975 ist er wieder maßgeblich beteiligt am Seminar des Frankenbundes „Fränkische Literatur der Gegenwart“ in Schloß Schney. Seit 1974 ist er Beirat für Mundartfragen im Frankenbund und auch im Bayrischen Landesverband für Heimatpflege. 1977 entsteht das Hörbild „Hochhaus“ – er wohnt inzwischen in einem solchen in Nürnberg – und wohl auch das Laienspiel „Ein Dorf spielt sich selbst“, das in einer Art Misch-Mundart unter Einbeziehung der Umgangs- als auch der Hochsprache geschrieben ist und auch durch die sprachliche Mehrschichtigkeit Wandel und Umbruch im dörflichen Leben schildert.

1978 erschien ebenfalls bei Siegfried Greß, der in hervorragender Weise die Mundartarbeiten von Willy R. Reichert posthum betreute – ein erster Mundartband: „Des bißla Labn“. Das Titelgedicht beschreibt „des bißla Labn“ eines Pendlers, der Tag für Tag oder Nacht für Nacht zur Schicht fährt, wie der ganze Band gleichsam aus dem Blickwinkel der „kleinen Leute“ – Arbeiter, Bauern, kleine Geschäftsleute, Ausländer – Zeitprobleme aufgreift. Natürlich fehlen auch hier nicht Erinnerungen an die Kindheit im Steigerwald, doch sind sie recht unsentimental gehalten – es gibt bei Reichert keine heile Welt: die Giftwolken von Grafenrheinfeld hängen über der Landschaft, und in den

Städten drohen Nebeneinander-Leben und Beziehungslosigkeit, etwa in einem Hochhaus. Szenen aus dem privaten Bereich runden den Band ab; all die vergrübelten, ernsten oder mit hintergründigem Humor ausgestatteten Texte schließen sich zu einem Kranz von Betrachtungen über unser "bißla Labn".

Bereits ein Jahr später, 1979, erscheint im Echter-Verlag Würzburg der einzige hochsprachliche Gedichtband von Willy R. Reichert: "Das Maß meiner Zeit". Der Titel scheint darauf hinzuweisen, daß ihm bewußt ist, nicht mehr viel Zeit zu haben. Damals bat er mich, die er noch von der Gründung der VFS her kannte, um ein einleitendes Vorwort zu diesem Band, auch um die Auswahl der Texte – eine Bitte, der ich gerne nachkam, kannte ich doch seine Texte seit langem und hatte ich doch manche Wandlung und Entwicklung seines literarischen Arbeitens mitverfolgen und nachvollziehen können. "Dieser Gedichtband hat es sich zur Aufgabe gemacht, den literarischen Ertrag aus vielen Jahren vorzulegen, eine "lyrische Summe" zu bilden aus vielen Erlebnissen und Erfahrungen", schrieb ich damals. "Das Maß meiner Zeit", in die Unterabschnitte "Jahreslauf", "Leben und Erkennen" und "Begegnen und Erfahren" gegliedert, enthält hochsprachliche Gedichte aus den Jahren 1956-1978. Auch dieser Band bietet wie der im Jahr zuvor erschienene Mundartband "Des bißla Labn" wieder "unbequeme", weil zeit- und sozialkritische Gedichte, etwa (wieder) zum Thema Arbeitswelt: in diesem Gedichtband werden Aussagen von hoher dichterischer Intensität meist durch das Hilfsmittel des Rhythmus erreicht, der sich der jeweiligen Aussage und Stimmung exakt anpaßt.

Für Reime ist hier kein Platz (mehr), Reichert mißtraut ihnen, er reimt nur sehr, sehr selten, dann aber bewußt. Er mißtraut auch großen Bildern und prachtvollen Metaphern – stattdessen verwendet er einfache und einfachste Worte. In den Gedichten dieses Bandes ist auch kein Platz für Idylle und Verklärung, sondern nur für Gegenwart, Realität und Zeitbezug.

Als diese große und wichtige Arbeit der hochsprachlichen Gedichte geleistet war, verschlechterte sich Reicherts Gesundheitszustand so drastisch, daß er 1980 in den vorzeitigen Ruhestand gehen mußte. Doch er arbeitete zäh und verbissen weiter. In dem bereits zitierten Gespräch 1981 sagte er, Schreiben sei schon immer für ihn mehr als ein Hobby gewesen; die Möglichkeit, sich ausdrücken zu können, sei ein Teil seines Lebens. Er habe zwar keine "Sendung", wenn er schreibe, wohl aber "Absichten": er wolle Leben darstellen und dadurch die Position dessen, der seine Texte lese, mitbestimmen, ihm klar werden lassen, wo er stehe. So entstehe Bewußtsein, und das wolle er, und nur in diesem, aber wirklich nur in diesem Sinne sehe er sich als politischen, weil sozialkritischen Schriftsteller.

Das Gespräch fand kurz vor dem Erscheinen der zweiten Auflage des Mundart-Gedichtbandes "Des bißla Labn" statt, die gegenüber der bereits vergriffenen 1. Auflage von 1978 um etwa zwanzig neu entstandene Gedichte vermehrt wurde, die sich besonders mit den Problemen des Arbeitslebens beschäftigen. Durch diese neuen Gedichte gewinnt der Band: "Der Zugriff auf die Realität erfolgt präziser, knapper und gezielter, die Sprache ist reduziert bis zum Träger des nötigen Sinngehaltes, Kritik und besonders Sozialkritik sind stärker in den Vordergrund gerückt. Der Band müßte eigentlich wie eines seiner wichtigsten Gedichte "Schichtwachsl" heißen, ... denn es ist hier eine Wachablösung eingetreten, ein Schicht-Wechsel vollzogen, eine Weiterentwicklung in Aussageform und -gehalt, in Sprache und Bildhaftigkeit", schrieb das Main-Echo im November 1981. Als stärkstes Gedicht wird das Gedicht "Auftrag" bezeichnet: die in diesem Gedicht – mit den einfachsten Mitteln – erreichte Doppel- und Mehrdeutigkeit geht weit über das Maß dessen hinaus, was sich bisher in Mundart ausdrücken ließ, und auch von daher sei der Fortschritt, der Schichtwachsl, zu sehen:

Auftrag

Wenn sa dich / frögn / wu ich bin, / säigst:/  
Ich bin fort. / Ich süchst / des Wort / wu mer

niet hört / und niet siecht. / Ich süch' / des Gsicht / wu fortganga it / und nämmer / kummt. / Ich süch' / dan kleena Vougl / wu ich ghört ho / wies Tooch / worn it / ou dan Tooch. / Ou dan Tooch / wu mer mei Nama / dervougeloffn it / und wu ich / nämmer / ge- wißt ho / wu ich / derhemm bin. / Ou dan Tooch / hob ich der gsocht: / Wenn sa dich frögn / wu ich bin / säigst: / Ich wär fort. / Däß ich des Wort / süch, / des Gsicht, / den Vougl, / mein Nama. / Välleicht / traff ich mi / unterwags.

Die letzten Monate vor seinem Tod beschäftigte sich Willy R. Reichert mit einer eher vergnüglichen Sache: er übertrug die von Wilhelm Busch aufgezeichneten Streiche von "Max und Moritz" ins Fränkische. Zum 150. Geburtstag von Wilhelm Busch am 15. April 1982 wurde der "Erfinder" der bösen Buben unter anderem dadurch geehrt, daß der Heidelberger Germanist Manfred Görlich im Buske-Verlag Hamburg diese beliebte Bildergeschichte in neunzehn verschiedenen Mundart-Versio- nen herausgab.

Den fränkischen Part hat Willy R. Reichert übernommen: der Herausgeber befand unter den Dialekten des fränkischen Raumes den Dialekt des Steigerwaldes zwischen Würzburg, Schweinfurt und Kitzingen als besonders kennzeichnend und auch in Franken weit verbreitet. Wie alle anderen "Übersetzer" auch mußte Reichert weitgehend mit seiner sonstigen Arbeitsweise brechen: er, der bei seinen (Mundart-) Gedichten den Reim nur sehr, sehr spärlich benutzt und sich auch nur sehr ungern starren metrischen Zwängen unterwirft, sondern lieber den Rhythmus als pseudometrisches Mittel einsetzt, mußte sich an die hochdeutsche Vorlage halten und diese gemäß der alten Übersetzerregel "so frei wie möglich und so wörtlich wie nötig" in seine Mundart übertragen. Es ist Reichert mit seiner nicht im Wörtlichen steckengebliebenen "Übersetzung" der Streiche von "Max und Moritz" gelungen, eine "Umsetzung" der im Hannoveraner Lebensraum Buschs spielenden Episoden in unser Franken vorzunehmen. Diese "Übertragung" hat sich im übrigen zu einem schmucken

Bändchen "verselbständigt": als "Max und Moritz fränkisch" ist es mit den Busch'schen Zeichnungen 1984 posthum bei Siegfried Greß in Marktbreit erschienen.

Dieser Verlag war es auch, der nach dem Tode Reicherts weitere Mundartbände von ihm herausgab. Zunächst erschienen Mundartgedichte aus dem Nachlaß – Willy R. Reichert hatte mich testamentarisch mit der Verwaltung seines literarischen Nachlasses beauftragt – mit dem etwas ironischen Titel "Schöänna Aussichtn". Es war schwer, die Auswahl unter den vielen nachgelassenen Gedichten zu treffen, ich hätte ohne weiteres noch einen oder zwei gleichwertige Bände zusammenstellen können.

So aber paßt sich die Auswahl der Texte in "Schöänna Aussichtn" den von Reichert bevorzugten Themen an: die meisten der ausgewählten Texte befassen sich mit der Arbeitswelt, andere nehmen das Verhalten der Gesellschaft aufs Korn, andere hinterfragen deren Umgang mit Randgruppen wie Stadt- und Landstreichern und Zigeunern – nach eigenem Bekunden nimmt sich Reichert immer wieder die "menschliche Sollbruchstelle" vor: die Problematik, in einer Gesellschaft wie der unseren zu leben. In einer weiteren Gruppe von Gedichten setzt sich Reichert mit dem Abschied auseinander, mit dem Tod, mit dem er in seinen Gedichten längst sehr vertraut umging. Drei der wesentlichsten Gedichte ("Diplomatisch", "Beileid", "Gedankn") sind in der Handschrift Reicherts als Faksimile beigegeben. Wir zitieren zu diesem wichtigen Buch eine Stelle aus dem Klappentext: "Es ist der neueren fränkischen Mundart zum Vorwurf gemacht worden, sie benutze die Sprache des kleinen Mannes nur dazu, um sich über ihn lustig zu machen, ihn dadurch herabzuwürdigen. Dieser Vorwurf ... ist ganz gewiß nicht auf die Texte von Willy R. Reichert anzuwenden. Im Gegen teil: wenn Reichert sich der Mundart bediente, dann deshalb, weil er die Sorgen und Ängste des Schichtarbeiters, des Büroangestellten, des Arbeitslosen, des Gastarbeiters, des Frührentners ernst nahm. Er versetzte sich in die Gedanken all dieser Menschen und gestaltete sie zu dichteri-

scher Aussage, nicht im Sinne akademischer Poetik, sondern wirklichkeitsnah und überzeugend in ihrer Direktheit und menschlich anrührenden Ehrlichkeit". Dieses Zitat sei jedoch ergänzt, besonders seine letzte Aussage: die angesprochene "Direktheit" und "Ehrlichkeit" erweist sich bei genauerem Hinsehen oft als hintergründige transponierte und somit verwandelte "Wirklichkeit". Nicht der strahlende "Held der Arbeit" steht im Mittelpunkt, sondern der im dynamisierten und rationalisierten Arbeitsprozeß auf der Strecke Gebliebene; es werden bittere Monologe geführt, in die sich Töne des Aufbegehrens mischen, aber auch des Resignierens.

Vielleicht sollten wir uns an dieser Stelle mit der "Arbeitsweise" Reicherts befassen: aus einem Wort, einem Satz, einer Situation stellt sich ihm ein Thema, an das er sich herantastet und versucht, es literarisch zu bewältigen. Danach wird er zu einem "Mehrphasenarbeiter", wie er sich immer wieder bezeichnet hat. Der spontane dichterische Einfall wird reflektiert und zunächst in einer flüchtigen schriftlichen Fixierung verarbeitet. Dann setzt die lange, geduldige Werkstattarbeit ein, bei der der eigene Einfall, der eigene Text so kritisch wie ein "fremder" überarbeitet wird: und so entstehen Texte, die dann ihrerseits wieder "fremder" Kritik standhalten.

1985 hat der Verlag Siegfried Greß eine 2. Auflage der Reichert'schen Mundartprosa "Aus der Nachberschaft" verlegt, erweitert um sieben weitere Skizzen aus dem Nachlaß: weitere Erinnerungen an den Vater, eine Betrachtung über "Das Elfa- und Zwölfäläutn", besinnliche "Osterwuchnoun Mee"; die Titelgeschichte, in der nachbarliches Miteinander und Gegeneinander liebevoll-ironisch dargestellt wird, ein Besuch auf dem Christkindlesmarkt aus der Sicht des kleinen Dieter aus "Abschwinn" (= Abtswind), und die Skizze "Heimat Bayern", die auch, gleichsam programmatisch, an den Anfang des Buches hätte gestellt werden können: hier legt Reichert ein Bekenntnis zu Franken ab, zur äußeren und inneren Heimat, zum "Derhemm", das sich

als eine nicht unwesentliche Quelle seines Schaffens erwies. Andererseits handelt er hier auch den alten, aber doch wohl nicht so ernst gemeinten Zwiespalt zwischen Franken und Bayern ab, um schließlich versöhnlich die Möglichkeit anzubieten, daß es doch auch etwas an ihm liege: "... wall ich immer mei Derhemm dört such, wu ich nou will, wenn ich vo dört fort bin, und wu ich fort will, wenn ich dört bin".

Willy R. Reichert hatte noch Pläne, die er gern verwirklicht hätte: zum Beispiel eine Sendereihe beim Bayerischen Rundfunk mit dem Titel "Waldgeschichten", in der Odenwald, Spessart, Rhön, Frankenalb, Steigerwald, Steinwald und Fichtelgebirge literarisch vorgestellt werden sollten; dann wollte er auch die Geschichte seiner Familie aufschreiben, die seit der Kaiserzeit im Steigerwald ansässig ist. Doch dies war ihm nicht mehr vergönnt.

Willy R. Reichert hat Spuren hinterlassen in der fränkischen Literaturszene, vor allem aber im Bereich der Mundart. Zusammen mit Engelbert Bach, Gottlob Haag und Wilhelm Staudacher leitete er die Erneuerung der fränkischen Mundartdichtung ein, ohne die die sogen. "dokumentarische Mundart" eines Fitzgerald Kusz und Gerhard C. Kriscker, aber auch die gegenwärtige "moderne" Mundartdichtung gar nicht möglich gewesen wäre. Er hat Wissen und Können nicht für sich behalten; er hat es in den Dienst der Max-Dauthendey-Gesellschaft, der Rückert-Gesellschaft und des Frankenbundes gestellt, er war ein beliebter "Bruder" in der "Hätzfelder Flößerzunft", er hat den VFS mitbegründet und lange geleitet – Bemühungen und Leistungen, die ihm die Max-Dauthendey-Plakette, das Große Goldene Bundesabzeichen des Frankenbundes und die Ehrenmitgliedschaft im Verband Fränkischer Schriftsteller gebracht haben.

Kurz nach Reicherts Tod sah es so aus, als würde er – nicht zuletzt aufgrund des verlegerischen Einsatzes von Siegfried Greß – nicht so schnell vergessen. Im September 1982, nur wenige Wochen nach seinem Tod

eine Lesung im Stadtmuseum Erlangen durch die Nachlaßverwalterin – es waren in Zusammenhang mit der Präsentation hugenottischer Gewerbe Texte zur Arbeitswelt gefragt – zum 60. Geburtstag eine Lesung am Literaturtelefon sowie ein Geburtstagsgruß im Frankenland (1984, Heft 9, S. 302-303), auch eine Rundfunksendung mit dem Titel "Saison", in der Engelbert Bach die zum Teil unveröffentlichten Texte von Willy R. Reichert las – Versuche, die Erinnerung an ihn lebendig zu erhalten. Hier ist auch die Schweinfurter Sacro-Pop-Gruppe "Jericho" unter der damaligen Leitung von Frank Seifert zu erwähnen, die Texte von Willy R. Reichert vertont hat: "Jetzt verkriecht si es Labn", ein bisher unveröffentlichtes Gedicht, das die nachdenklich-stille Zeit des Advents vorstellt, sowie mehrere Texte aus "Des bißla Labn", nämlich "Grafenrheinfeld", "Gekündigt", "Wurüm ging ich nei der Stadt" und "Auftrag". Hier ist wichtige Arbeit geleistet worden: deutlich von der üblichen "Gefühligkeit" von Mundartvertonungen abgesetzt, geschieht hier musikalisch-musikantisches Einfühlen in das Wort, exaktes Be- und Verarbeiten der Texte; werkgetreue musikalische Umsetzung und makellose Interpretation stützen sich dabei.

Dennoch ist es still um Willy R. Reichert geworden. Die mehrfachen Versuche der Nachlaßverwalterin, eine posthume Edition der hochsprachlichen Gedichte zu erreichen, schlugen sämtlich fehl: man erkannte die literarische Qualität der Gedichte an, bedauerte aber – Rezession, Änderung des Verlagsprogramms, der geringe Stellenwert der Lyrik allgemein ... Es ist schwer, hier nicht zu resignieren. Vielleicht ruft diese hier getroffene bittere Feststellung die eine oder andere (verlegerische oder mäzenatische) Initiative auf den Plan...

Ein schwacher Trost, aber ein Trost immerhin ist es, daß die Volkskunde und die Literaturwissenschaft nicht an Willy R. Reichert vorbeigegangen sind. 1978 verfaßte Ingrid Sänger aus Kitzingen an der Gesamthochschule Bamberg eine Zulas-

sungsarbeit mit dem Titel "Mundartdichtung in Franken", in der sie vor allem Texte von Engelbert Bach und Willy R. Reichert untersuchte und vorstellt. 1981 reichte Steffen Radlmaier, heute Kulturredakteur bei den "Nürnberger Nachrichten", eine Magisterarbeit mit dem Titel "Beschaulichkeit und Engagement – die zeitgenössische Dialektlyrik in Franken" bei der Universität Erlangen-Nürnberg im Bereich Sprach- und Literaturwissenschaft ein, in der vorwiegend das Werk von Willy R. Reichert, aber auch dessen Theorien zur Mundartdichtung untersucht werden.

Willy R. Reichert, der "unbeirrbare Zeitkritiker", wie ihn Elisabeth Roth in ihrer Bestandsaufnahme der fränkischen Lyrik und Prosa 1984 bezeichnet, ist zu früh gestorben, "seine sich stets treubleibende avantgardistische Stimme ist zu früh verstummt" (Roth). Dabei hat er es sich nie leicht gemacht mit dem Wort, er hat um jedes Wort gekämpft, um jede Formulierung gerungen, jedes Gedicht aus dem Raum geholt, in dem das Unsagbare zuhause ist. Er hat uns sein Wort hinterlassen als Erbe und Auftrag. Eine Erinnerung an seinen 60. Geburtstag habe ich überschrieben mit einem Zitat aus einem Gedicht:

"... wall du des Wort verlierst, wos du soch hättst müß". Er hat es verloren, das Wort, das noch zu sagen war. An uns ist es nun, das Wort, das er noch sagen konnte, präsent zu erhalten und lebendig.

Motiv- und textgleiche Gedichte in Mundart und Hochsprache sind sehr selten in der Literatur. Auch bei Willy R. Reichert gibt es nicht viele. Eines davon soll hier vorgestellt werden.

Willy R. Reichert:

Warum ging ich in die Stadt

Warum  
ging ich  
in die Stadt  
es gibt braune hügel  
dazwischen diehecke  
und den kleinen wald

den teich und den bach  
und eine halbe tagereise weit  
den fluß, der zum meer geht  
es gibt bänke  
auf denen freunde sitzen  
und den wein, der geschichten erzählt  
warum  
ging ich  
in die stadt  
du sagst:  
hörst du nicht,  
wie die stadt stöhnt  
du sagst:  
siehst du nicht  
den dunst, der die dächer erdrückt  
du sagst:  
schmeckst du nicht,  
was uns tag um tag vergiftet  
schrei doch  
deinen namen zu den türmen von babylon  
man wird dich nicht hören  
such doch  
die wiesen, die du so liebst:  
"betreten der grünflächen bei strafe verboten"

warum nur  
bleibe ich  
und flüchte nicht  
aus atlantis vor dem untergang  
vielleicht  
weil du dort bist  
und mit mir redest

### Frage

Wurüm bin i  
nei der Schstadt  
wu die Sunna  
gfiltert werd  
vo dan Raach,  
und wu der Dunst  
auf der Decher hengt?  
As geit doch brauna Hügl,  
grüena Hügl,  
derzwischer die Heckn  
und an kleena Wald!

As Bachla,  
a Benk,  
wu dei Freundschaft  
alla Tooch drauf hockt  
und an Wei,  
wu der Gschichtn verzehlt!  
Wurüm bin i  
nei der Schstadt?  
Du sägst zu mer:  
Des it da sou.  
Die Hoechhäuser  
verschtähn di niet,  
wennst na dei Hemmwäh  
verzehlst.  
Süch doch a Wiesn,  
wusta sou garn hast,  
wenn sa korz vorn  
Schneidn it  
Da schtätt:  
Däßta drauf gähst,  
des it verboutn.  
Überall it alles  
verboutn.

Beinah alles verboutn.  
A Glück,  
daß da nu schnauf dörfst  
wenns a nach Raach  
und Draack schmeckt.  
Frög i mi,  
wurüm i niet fortgäh,  
ehfacht fort  
vo dara Schstadt?  
Välleicht wall du dört bist  
und mit mir redst.

Hier sind große Partien in beiden Fassungen nahezu textgleich, dennoch gibt es in jeder Version Textteile, die nicht in das jeweils andere Sprachmedium transferiert werden, etwa in der hochsprachlichen Fassung die Strophen 2 und 6 – 8, in der mundartlichen Fassung der Schluß der 1., 4. und 6. Strophe. Sinnbefrachtete Begriffe wie "Babylon" und "Atlantis" aus der hochsprachlichen Fassung werden weder wörtlich noch sinngemäß in die Mundartversion übernommen: es ist nicht möglich, denn in der Mundart herrschen andere Gesetzmäßigkeiten.